



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nation beschränkt. Von dieser Seite hat das Bild ein historisches Interesse. Wie Marie Antoinette, läßt das französische Volk sich von wilden Fanatikern und frechen Abenteurern zu Boden schlagen, aber es innerlich zu brechen, ist auch der entschiedenste Tyrann nicht im Stande. Die Franzosen verstehen die allen anderen Völkern unbegreifliche Kunst, das Joch auf sich zu nehmen und doch den Kopf hoch zu tragen.

W o c h e n b e r i c h t.

Der Geschäftsbetrieb des deutschen Buchhandels. Wir haben in unserm vorigen Heft die Denkschrift des Buchhändler-Ausschusses in Beziehung auf das preussische Postgesetz erwähnt; wir geben daraus einige Auszüge, die sich nicht auf diesen speciellen Fall beziehen, sondern über die Natur des Geschäftsbetriebs im Allgemeinen interessante Aufschlüsse geben. —

In England und Frankreich ist der Buchhandel in den Hauptstädten concentrirt, der Provinzialbuchhandel jener Länder bedeutet wenig, Buchhandlungen findet man spärlich vertheilt, mit sehr geringen Lagervorräthen ausgestattet, die sich meist auf wenige local gangbare Artikel beschränken, die Buchhändler selbst besitzen größtentheils wenig Literaturkenntniß und führen Bücher gewöhnlich neben anderen ganz heterogenen Waaren. Werke, welche man durch sie von den Verlegern verschreiben läßt, werden bei directer Bestellung und Beziehung durch die Post ungemein vertheuert. Noch ungünstiger wirkt die Gestalt des dortigen Buchhandels auf die Verbreitung neuer Bücher, namentlich von noch nicht bekannten Autoren, und ältere Bücher werden zu einer Waare, die keinen festen Preis hat, oft auch gar nicht zu bekommen ist, weil der ursprüngliche Verleger nicht darauf ausgeht, ein Lager von seinen Verlagsbüchern aufzubewahren, sondern nur, sie so schnell als möglich zu was immer für Preisen zu verwerthen.

Deutschland verdankt die eigenthümliche Einrichtung seines Buchhandels dem Mangel einer einzigen Hauptstadt. Wie sich das geistige Leben des Volkes nach allen Seiten hin mit mehr oder weniger Gleichmäßigkeit verbreitet und wol an einigen Orten stärkere Brennpunkte hat, aber nirgends ganz fehlt, so sind auch die Buchhandlungen überall vertheilt. Fast alle diese Buchhandlungen stehen mit einander in unmittelbarer, auf den gleichen Bedingungen beruhender Rechnungsverbindung ohne Zwischenhändler. Daher die Gleichmäßigkeit der Bücherpreise in ganz Deutschland; daher die Leichtigkeit und Sicherheit, womit Bücher, welche in dem entlegensten Winkel des vom deutschen Buchhandel über mehr als das halbe Europa ausgespannten Netzes erschienen sind, nach jedem beliebigen Orte befördert werden; daher endlich die Leichtigkeit für Autoren, sie mögen wohnen, wo sie wollen, nicht nur sich alle Hilfsmittel für ihre Arbeiten wohlfeil, schnell und sicher zu verschaffen, sondern auch Verleger für ihre Werke zu finden, da sie nicht wie in anderen Ländern an einzelne entfernte Monopolisten des Verlags Handels gewiesen sind, sondern sich meist nur an ihnen bekannte und befreundete Buchhändler zu wenden brauchen, um ihr Erstlingsproduct erscheinen zu lassen und sich damit in der Literatur Bahn zu brechen.

Hiermit hängt eine andere Einrichtung des deutschen Buchhandels nahe zusammen, die zwar für ihn selbst mit großen Unbequemlichkeiten und Kosten verbunden, für das Publicum und die Literatur aber vom größten Werthe ist, die nämlich: daß alle neuen Erscheinungen im ersten Jahre durch den ganzen Bereich des deutschen Buchhandels „als Neuigkeit“ versandt werden, und so das Publicum — besonders das wissenschaftliche — im Stande ist, jedes neue Buch erst zu prüfen, ehe es kauft. Wenn dies dem Absatze mancher Schriften, die nur durch den Reiz der Neuheit oder einzelne pikante Stellen interessiren und die daher mehr Durchblätterer als Käufer zu finden pflegen, Nachtheil bringt; so ist damit doch zugleich jedem jungen Talente, jedem stillen Forscher, auch im kleinsten und entlegensten Orte, der Weg geöffnet, sich dem ganzen urtheilsfähigen Publicum vorzustellen und den ihm gebührenden Platz in der Literatur einzunehmen.

Diese für das gesammte Publicum so bequeme und billige Verbreitungsweise der deutschen Literatur kann aber nur bestehen durch das im Laufe der Zeit zu einer gewissen Vollkommenheit ausgebildete Commissionswesen. Wollten nämlich die deutschen Buchhandlungen, deren Zahl gegen tausend beträgt, ihre gegenseitige Verbindung auf directem Wege durch die Post unterhalten, so würde jede Bestellung auch der kleinsten und wohlfeilsten Schrift einen eignen Brief erfordern und das Bestellte dann wieder vom entfernten Verlagsorte direct mit der Post gesandt werden müssen. Bei der Masse kleiner Sendungen, welche im Buchhandel vorkommen, würde dadurch eine solche Menge Schreiberei, Packerei und Porto verursacht, daß ohne die beträchtlichste Erhöhung der Ladenpreise die Kosten nicht allein den Gewinn, sondern den ganzen Umsatz an Höhe übertreffen würden, oder es müßte sich der buchhändlerische Verkehr — wie dies zur Zeit seiner Kindheit der Fall war — auf gewisse Zeiten im Jahre (die Frühjahrs- und Herbstmessen) beschränken, wo damals die deutschen Buchhändler, erst in Frankfurt, später in Leipzig, zusammen kamen und persönlich ihre Bücher gegen einander austauschten. Jetzt hat das Geschäft das ganze Jahr hindurch den gleichen ununterbrochenen Fortgang. Zu jeder Zeit werden neue Bücher versendet, bestellte verschrieben, und die literarischen Bedürfnisse des Publicums mit einer Regelmäßigkeit und Schnelligkeit befriedigt, die man mit Rücksicht auf die nothwendige Wohlfeilheit des Transports nicht größer verlangen kann. Dies ist nur dadurch möglich geworden, daß die in jedem andern Handelszweige unerhörte Zersplitterung und Vervielfältigung der Geschäftsverbindungen durch mechanische Concentrirung an gewissen Punkten, den Commissionsplätzen, ausgeglichen wird.

Das einfachste Verfahren dabei findet statt auf den Commissionsplätzen des südwestlichen Deutschlands: Frankfurt, Nürnberg, Augsburg und Stuttgart. An diesen Orten hat jeder süddeutsche Buchhändler einen dortigen Kollegen zum Expéditeur, der sein Commissionair genannt wird, er selbst heißt dessen Committent. Hat er nun eine Versendung von Neuigkeiten zu machen oder haben sich eine hinlängliche Menge Pakete mit bestellten Büchern gesammelt, so packt er die für das südliche Deutschland bestimmten zusammen in einen Ballen und schickt sie seinem Commissionair am nächsten Commissionsplatze, z. B. von Tübingen nach Stuttgart. Dort übergiebt der Commissionair des Tübingers jedem der andern Stuttgarter Commissionairs die für dessen Committenten bestimmten Pakete. Ebenso nimmt er von jenen die an seine eignen Committenten adressirten Pakete in Empfang. So oft sich nun beim Commissionair so viel Pakete an eine Buchhandlung gesammelt haben, daß sie zusammen

das erforderliche Fuhrgewicht halten, packt er sie in einen Ballen und sendet sie an ihren Bestimmungsort. Denselben Weg gehen auch die Verschreibungen, welche auf ganz kleinen offenen Zetteln, deren 50 und mehr das einfache Briefgewicht zu haben pflegen, gemacht und von Zeit zu Zeit zusammen an den Centralpunkt der Buchhandlungen, deren Verlag darauf verlangt wird, gesandt und dort vertheilt werden. Endlich werden auch die jährlichen Rechnungen durch Zahlungen vermittelt der Commissionairs an den Centralpunkten saldirt.

In gleicher Weise verkehren die österreichischen Buchhändler über Wien, ein Theil der nordostdeutschen über Berlin, der niederrheinisch-westphälischen über Köln. Die Lebhaftigkeit des Verkehrs an diesen Plätzen beruht zunächst auf der Größe der literarischen Production am Orte und in dessen Nähe, dann auf dem Umfange des Kreises, aus welchem er seine Zuflüsse erhält. Leicht können neue entstehen und alte ihre frühere Bedeutung verlieren. Je größer ihre Zahl ist, desto spärlicher sind für jeden einzelnen die Zuflüsse, desto seltener können von da aus Sendungen gemacht werden und desto träger wird also der Gang des Geschäfts im Allgemeinen.

Alle diese Commissionsplätze dienen nur dem Verkehre der zu ihrem Kreise gehörigen Buchhandlungen unter sich, mit allen übrigen stehen sie blos über Leipzig in Verbindung. So hat z. B. nur der österreichische Buchhändler einen Commissionair in Wien, ohne deswegen einen Commissionair in Leipzig entbehren zu können, wenn er überhaupt mit nichtösterreichischen Buchhändlern in directer Verbindung stehen will.

Leipzig nämlich vermittelt nicht nur in der eben angedeuteten Weise den buchhändlerischen Verkehr des nördlichen Deutschlands unter sich, sondern auch den des nördlichen mit dem ganzen Süden und ist überdies der einzige Commissionsplatz für den deutschen Buchhandel im Auslande: Polen, Rußland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien, England, Frankreich und Nordamerika.

Um einen ungefähren Begriff von der Lebhaftigkeit des Verkehrs zu geben, der über Leipzig stattfindet, genüge es, zu sagen, daß die Zahl der jährlich von Leipzig aus versandten Buchhändlerpakete wenigstens 5 Millionen beträgt, was auf die Woche eine Durchschnittszahl von beinahe 100,000 ausmacht. Nicht geringer, sondern wohl bedeutend höher ist die Zahl der Leipzig passirenden Verlangzetteln, Rechnungs-Abschlüsse und anderer Buchhändler-Correspondenzen. Die ganze Arbeit der Vertheilung dieser Pakete, Briefe und Zettel wird von etwa 50—60 Leipziger Commissionairs besorgt, deren einzelne gegen 90 Committenten haben.

Jeder dieser großen Commissionairs hat von der Gesamtzahl der eingehenden Pakete etwa den 20sten Theil zu sammeln, unter seine Committenten zu vertheilen und an diese zu verpacken; eben so viele aber kommen ihm von ihnen zu und müssen an die Commissionairs der Adressaten vertheilt werden, so daß die ganze Summe der im Durchschnitt wöchentlich durch seine Hände gehenden Pakete etwa 10,000 beträgt. Dazu kommen nun noch mehr als 10,000 Zettel, Prospectus und dergl., die eben so vertheilt werden müssen, das Leisten und Empfangen von Zahlungen für die Committenten und manche andere Geschäfte für dieselben. Hieraus leuchtet von selbst ein, daß ein solcher Commissionair auch mit einem starken Personale alle Hände voll zu thun hat, um dem allseitigen Andrängen der laufenden Arbeiten auf ganz mechanische Weise zu genügen, und in dem beständigen Ab- und Zufluß keine Stockung und Unordnung einreißen zu lassen.

Hierauf beschränkt sich aber die Thätigkeit der Leipziger Commissionairs nicht allein, sondern — und diesen Hauptvorzug entbehren die früher genannten kleineren Commissionsplätze gänzlich — die Mehrzahl der nicht-Leipziger Buchhändler hält von ihrem Verlage Vorrath in Leipzig. Dies Lager ist dem Commissionair anvertraut und dieser effectuirt davon alle Bestellungen, welche an seinen Committenten gerichtet sind, aber an ihn abgegeben werden, fertigt am Ende jeder Woche oder jedes Monats eine Liste dieser Sendungen, und schickt sie ihm mit den Original-Verlangzetteln zu. Danach trägt der Committent diese Sendungen auf die Conto's der Empfänger, gerade als ob er sie selbst gemacht hätte. Dies — auch nicht wenig mühevoll und zeitraubende — Geschäft heißt „Ausliefern“ und der Leipziger Commissionair vertritt dabei nur die Stelle eines Commis seines Committenten, da Alles nur im Auftrag, Namen und für Rechnung desselben geschieht, ist also mit eiguem oder auch nur Commissionsdebit durchaus nicht zu verwechseln. Es ist blos eine zeitsparende Abkürzung des Geschäfts, die aber gerade dem Leipziger Commissionswesen den Vorzug großer Raschheit und Regelmäßigkeit vor allen übrigen verleiht; nur diese fremden Lager haben **Leipzig zum Stapelplatz** des deutschen Buchhandels gemacht.

An den kleinen Centralpunkten wird ferner von den dortigen Buchhändlern die Beforgung von Commissionen in der Regel nur als Nebengeschäft betrieben, wie dies bei ihrem geringen Umfange auch kaum anders sein kann. In Leipzig ist es meistens Hauptgeschäft, und nimmt die Thätigkeit sowol des Principals, als seines Personals, vorzugsweise in Anspruch. Der angestrengteste Fleiß, die genaueste Ordnung werden angewendet, aller Scharfsinn aufgeboten, um jede Manipulation auf das Zweckmäßigste und Einfachste einzurichten und den immer wachsenden Bedürfnissen und Ansprüchen des Gesamtbuchhandels zu entsprechen — und dies Alles so wohlfeil, daß den auswärtigen Buchhändlern dieselben Arbeiten, durch ihre eignen Leute verrichtet, theurer zu stehen kommen würden. Daneben finden sich Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit bei der Mehrzahl der Leipziger Commissionairs in ausgezeichnete und anerkennenswerther Weise, sind aber auch ganz unentbehrlich, weil eine Controle bis ins Einzelne unmöglich ist, da der dazu erforderliche Aufwand an Zeit und Geld ganz außer Verhältniß zum Gewinn sein würde.

Endlich findet auch die Abrechnung und Bezahlung in Leipzig statt, und zwar jedes Mal in der Ostermesse für Alles, was in dem vorausgegangenen Kalenderjahre geliefert und empfangen worden ist. Zu diesem Zwecke, auch um die Leipziger Vorräthe ihres Verlags zu revidiren und zu ordnen, besuchen viele Buchhändler die Leipziger Ostermesse persönlich, die meisten aber, besonders aus der Zahl derer, die mehr Sortiment als Verlag haben, zahlen und empfangen durch ihre Leipziger Commissionairs, während der Messe wie das ganze Jahr hindurch, so daß in Leipzig auch etwa drei Vierteltheile aller buchhändlerischen Zahlungen geleistet werden.

So wichtig aber die Thätigkeit der Commissionairs ist, so wenig selbstständig ist sie. Sie haben nur zu vermitteln, ihre Aufgabe ist — mit Ausnahme der Auslieferung — nur Expedition. Sie vertheilen und sammeln die Pakete von ihren Committenten, und an ihre Committenten, eben so die Verlangzetteln und andere offene Zuschriften. Sich darum zu bekümmern, was in den Paketen enthalten ist und was auf den Zetteln verlangt wird, dazu haben sie weder Zeit, noch Auftrag, noch Befugniß. Ihre einzige Aufgabe ist, alles ihnen Anvertraute schnell und sicher zu befördern, genau wie die der Post.

John Overs, der Geizhals in Southwark. — Wir theilen diese Skizze — auszugsweise — aus einem interessanten Büchlein mit, welches den Titel führt: „Lebensbeschreibungen, Anekdoten, Charakterzüge, merkwürdige Gewohnheiten und seltsame Todesarten berühmter Geizhalse. Aus dem Englischen von Paul Werner. (Weimar, Voigt.) Der Leser möge sich daraus ein Urtheil über den Ton der Schrift bilden. —

John Overs war ein Geizhals, der in den alten Zeiten lebte, als das Papstthum noch in England blühte und Mönche in überreichlicher Menge vorhanden waren. Einige Züge aus seinem Leben sind in einer kleinen, chronikartigen Schrift geschildert, welche außerordentlich selten geworden ist. Sie führt den Titel: „Die wahre Geschichte von dem Leben und dem Tode des John Overs und von seiner Tochter, welche die Kirche von St. Mary Overs erbauen ließ.“

John Overs war ein Fährmann in Southwark. Gegen eine jährliche Abgabe an die Stadtkasse hatte er das Monopol erlangt, die Passagiere auf einer Fähr über den Fluß setzen zu dürfen. Bald wurde er reich und Herr einer zahlreichen Menge von Knechten und Lehrburschen. Seit der ersten Ansammlung seines Vermögens ließ er sein Geld auf so vortheilhafte Bedingungen aus, daß er sehr schnell Reichthümer erwarb, welche denen des ersten Edelmannes in der Provinz beinahe gleich kamen. Allein ungeachtet dieser Zunahme seiner Schätze behielt er in seinen Gewohnheiten, seiner Haushaltung und allen seinen Ausgaben ganz den Schein der größten Armuth bei, und zeigte sich so begierig nach dem Gewinn, daß er selbst in seinem höhern Alter, und als sein Körper durch die harten Entbehrungen gebrechlich geworden war, beständig arbeitete und sich weder Rast noch Ruhe gönnte.

John Overs war so schmutzig knauserig, daß er seinen Dienstleuten sogar die nothwendigste Nahrung verkümmerte. Er pflegte schwarze Klöße zu kaufen, die damals in London für einen Pfennig die Mandel verkauft wurden, und so oft er ihnen ihr Essen gab, sagte er: „Da, Ihr hungrigen Hunde; Ihr werdet mich noch durch Eure Gefräßigkeit zu Grunde richten.“ Kaum gestattete er einem Nachbar, sich das Licht an seiner Kerze anzuzünden, aus Furcht, daß diese dadurch beschädigt werden möchte. Auf den Markt ging er meistens selbst, und suchte hier nach den schlechtesten, oft schon halb verdorbenen Lebensmitteln, die beinahe umsonst zu kaufen waren. Sogar schon halbfaules Fleisch zur Suppe zu verwenden, machte er sich nicht zur Gewissenssache. Er kaufte das schwärzeste, größte Brod und pflegte es in dünne Scheiben zu schneiden, damit es desto härter und schwerer zu essen würde. Zuweilen kaufte er so verdorbene Waaren, daß selbst sein Hund nicht davon fressen mochte. Bei solchen Gelegenheiten pflegte er dann zu sagen, die Speisen wären ganz vortreflich, und zum Beweise aß er sie selbst. Ragen brauchte er nicht, denn alle Ratten und Mäuse verließen freiwillig sein Haus, da in demselben nichts bei Seite geworfen wurde, woran sie sich hätten sättigen können.

Dieser elende Geizhals hatte eine Tochter, welche sich eben so sehr durch ihre Frömmigkeit wie durch ihre Schönheit auszeichnete. Seines großen Geizes ungeachtet zeigte der alte Mann für sein Kind eine gewisse Zuneigung und ließ ihr sogar eine sorgfältige Erziehung zu Theil werden. Als sie dem mannbaren Alter nahte, lockten ihre seltenen Reize zahlreiche Anbeter herbei; doch der Geizhals wies alle Heirathsanträge zurück und weigerte sich sogar, unter irgend einer Bedingung auf die Sache ein-

zugehen, obgleich sich einige Männer von Rang und Vermögen geneigt zeigten, des Fährmanns Tochter zu heirathen. Marie wurde so streng gehalten, wie eine Gefangene, und durfte keinem ihrer Anbeter zulächeln; auch wurde Keinem derselben gestattet, mit ihr zu sprechen. Doch die Liebe besiegt Schlösser und Niegel, wenn sie die Furcht nicht kennt, und einer ihrer Anbeter wußte es geschickt so einzurichten, daß er eines Tages Zutritt zu ihr erlangte, während der Alte damit beschäftigt war, seine Fährpennige einzunehmen und zu zählen. Diese erste Zusammenkunft gefiel dem Mädchen; es wurde eine zweite gewährt und verabredet, welche noch besser gefiel; und eine dritte endete mit dem gegenseitigen Gelübniße der Treue.

Der alte Mann versiel eines Tages auf ein höchst sonderbares Mittel, um für seinen ganzen Haushalt eine Mahlzeit zu sparen. Er stellte sich krank und that dann sogar, als ob er stürbe; auch seine Tochter zwang er, die Täuschung zu bestätigen. Overs bildete sich ein, daß seine Diensteute, als gute Katholiken, dem damaligen Gebrauche gemäß, so lange die Leiche noch über der Erde wäre, keine Nahrung zu sich nehmen, sondern seinen Verlust betrauern und ein strenges Fasten beobachten würden. Wenn der Tag vorüber wäre, wollte er sich dann stellen, als wäre er plötzlich zum Leben zurückgekehrt.

Er wurde als Leiche in ein Leintuch gehüllt und zu seinen Häupten eine Kerze angezündet, wie der Gebrauch der katholischen Religion dies in jener Zeit heischte. Seine Leute wurden von dem Tode ihres Herrn benachrichtigt, doch statt darüber Kummer zu zeigen, brachen sie vielmehr in die zügellosesten Freudenäußerungen aus, daß sie endlich von ihrer harten Dienstbarkeit, bei der sie nicht einmal satt zu essen bekommen hätten, befreit wären. Sie eilten herbei, um sich selbst von der Wahrheit der erfreulichen Nachricht zu überzeugen, und als sie ihn als Leiche ausgelegt sahen, konnten sie ihre Gefühle selbst in der Gegenwart des Todten nicht mäßigen, sondern tanzten und sprangen um die Leiche herum. In der ersten Freude lief Einer von ihnen nach der Küche, erbrach den Speiseshrank und brachte das Brod; ein Anderer holte Käse herbei und setzte ihn im Triumph auf den Tisch; ein Dritter schaffte einen Krug mit Ale. So hart das Brod auch war, verschwand es dennoch schnell; sie schnitten sich dicke Scheiben Käse ab, gestatten sich sogar die Rinde wegzwerfen und feuchteten sie reichlich mit dem Ale des Geizhalses an.

Während dieser ganzen Zeit lag der Alte, von Entsetzen über die gräßliche Verschwendung ergriffen, und voll Wuth über ihren gänzlichen Mangel an Ehrerbietung, in seinem Leichentuche da. Fleisch und Blut vermochten das endlich nicht länger auszuhalten, und aufspringend ergriff John Overs die Todtenkerze, entschlossen, die frechen Verschwenker zu züchtigen. Einer der Knechte, welcher sah, wie der alte Mann sich in seinem Leichentuche bewegte, glaubte, es sei der Teufel oder ein Geist, führte, von Schrecken und Angst getrieben, mit dem breiten Ende eines Auders einen gewaltigen Streich nach ihm und zerschmetterte ihm den Schädel, daß das Hirn umherspritzte.

Als der Liebhaber der Tochter die Nachricht von dem Tode des alten Overs erfuhr, eilte er so schnell als möglich nach London: doch bei dem tollen Ritte warf sein Pferd ihn unglücklicher Weise in eben dem Augenblicke ab, als er die Stadt erreichte, und er brach das Genick! Dieser Unglücksfall vereint mit dem plötzlichen Tode ihres Vaters, machte auf Marie Overs Geist einen solchen Eindruck, daß sie beschloß, sich in ein Nonnen-

kloster zurückzuziehen, und ihr ganzes Vermögen, das ungeheuer groß war, Werken der Frömmigkeit und Barmherzigkeit zu weihen. Sie legte den Grund zu einer berühmten Kirche, die auf ihre eigenen Kosten beendet und der heiligen Jungfrau Maria geweiht wurde. Dies war der Ursprung von St. Mary Overs in Southwark, ein Name, den die Kirche zum Andenken an ihre schöne und unglückliche Begründerin erhielt.

In Erwägung seines Wuchers, seiner Erpressungen und seines ganzen schmutzigen Lebens wurde Overs excommunicirt und ihm ein christliches Begräbniß verweigert. Doch die Tochter bestach durch eine große Summe zwei Brüder der Abtei Bermondssey zu seiner Beerdigung. Da der Abt zufällig abwesend war, nahmen die heiligen Väter das Geld und beerdigten den Geizhals in dem Kloster. Als dann der Abt bei seiner Rückkehr ein neues Grab sah, fragte er, wer während seiner Abwesenheit darin beerdigt worden sei. Als man es ihm sagte, befahl er, die Leiche augenblicklich wieder auszugraben und auf den Rücken eines Fels zu laden. Der Esel schritt langsam und feierlich durch Kent-Street, bis er nach St. Thomas-a-Watering kam, welches damals der allgemeine Richtplatz war; da schüttelte er die Leiche ab, gerade unter dem Galgen, wo augenblicklich ein Grab gegraben wurde, in das man sie ohne alle Ceremonie warf und dann mit Erde bedeckte.

Literatur. — Das neueste Werk, über welches wir zu berichten haben, ist: Weimar und Jena. Ein Tagebuch von Adolf Stahr. Zwei Bände. Oldenburg, Schulze'sche Buchhandlung. — Wir haben, wie bei Stahr immer der Fall ist, viel Unmuthiges und Lebenswürdiges darin gefunden, wir müssen uns aber einmal entschieden gegen das ganze Genre erklären, das seit Heine's Zeit einen immer größern Spielraum bei uns gewinnt. — Bei Reisen in entlegene Gegenden, nach Bagdad oder an den Nordpol, wird man für jede Aufzeichnung dankbar sein, welche nichts weiter giebt als die einfachen Eindrücke, denn man lernt daraus etwas Neues. Je größer die Bildung und Gelehrsamkeit ist, welche der Reisende zu diesen Eindrücken mitbringt, desto verdienstlicher wird sein Werk werden; aber auch der einfachste Tourist wird, wenn er nur das Talent der Darstellung besitzt, unserer Einbildungskraft und unserer Erkenntniß reiche Nahrung geben. Ganz anders aber ist es mit Reisen in bekannte, durch hundert und aber hundert Beschreibungen aller Welt geläufige Gegenden. Zwar wird sich auch hier noch Vieles finden, was früheren Reisenden entgangen ist, aber die Hauptsache wird doch immer auf die lebhafteste Darstellung subjectiver individueller Eindrücke herauskommen. Namentlich unsre Pariser und italienischen Reisebücher sind zuletzt nur noch Handbücher für gangbare Empfindungen geworden. Was an solchen Schriften vor allen Dingen mißlich ist, ist die flüchtige Bonhomie, mit der über ernste Dinge abgeurtheilt wird. Das gegenwärtige Buch enthält zwar auch einige Localschilderungen aus Weimar und Jena, hauptsächlich aber doch Betrachtungen über die berühmten Männer, die dort gelebt haben, Betrachtungen, die nicht aus localer Kenntniß, sondern aus gedruckten, aller Welt zugänglichen Büchern geschöpft sind. Um über das Verhältniß Goethe's zur Frau v. Stein zu schreiben, braucht man heut zu Tage nicht mehr nach Weimar zu reisen. Der Titel des Buchs bezeichnet also nicht den Gegenstand, den der Verfasser beschreiben will, sondern nur den Ort wo er diese Collectaneen aufgeschrieben hat. Zum Theil waren dieselben schon anderweitig abgedruckt,

z. B. der Aufsatz über Wagner in der Nationalzeitung. Das ist einer von jenen Aufsätzen, deren Berechtigung für unsere Feuilletons wir freilich wohl anerkennen, die wir aber aus unsrer eigentlichen Literatur hinwegwünschten. Wagner hat seine Reformbestrebungen für die Kunst theils in seinen musikalisch poetischen Werken ausgeführt, die dem Kritiker in der Partitur vorliegen, theils theoretisch in längeren Abhandlungen, die gleichfalls gedruckt sind. In den letzteren kann man die Gründe und die Gegengründe abwägen, die Methode kritisiren, unklare Begriffe aufhellen, falsche Prämissen ergänzen u. s. w., und im Text und in der Partitur der Opern kann man sich, wenn auch der vollständige sinnliche Eindruck noch fehlt, wenigstens ein Bild von der künstlerischen Intention machen. Stahr giebt aber ein Urtheil ab, wie es scheint ohne sich mit dem Einen oder dem Andern beschäftigt zu haben. Er referirt ziemlich enthusiastisch den Text des Tannhäuser und Lohengrin, knüpft einige philosophische Betrachtungen daran, nach denen man ein Kunstwerk im größten Styl voraussetzen müßte, während hier doch wesentlich nur verfeinerte Heine'sche Einfälle vorliegen, berichtet den wohlthuenden Eindruck, den die Aufführung auf ihn gemacht hat, vergißt auch nicht, das widersprechende Urtheil des Franzosen Henri Blaze anzuführen: „Er erklärte sich für unfähig, diesem Wagner'schen Kunstwerk irgend ein Interesse abzugewinnen, ja es war ihm kaum begreiflich, wie man sich herbeilassen möge, so etwas Musik zu nennen; von der Dichtung war ohnehin keine Rede. Daß aber List sich auf diese Wagner'sche Musik eingelassen habe, erfüllte ihn bei seinen freundschaftlichen Gesinnungen für denselben mit wahrhafter Besorgniß u. s. w.“ — Dann setzt der Verfasser selbst hinzu: „Das scheint wohl unzweifelhaft, daß mit diesem Wagner'schen Kunstwerk der Anfang einer neuen Kunst des musikalischen Drama's gemacht ist. . . . Goethe und Schiller haben auch hier auf das Richtige hingedeutet, und Wagner's Schöpfungen sind nur eine Bestätigung und theilweise Erfüllung dessen, was Goethe als Verlangen und Aufgabe ausgesprochen hat.“ — Das ist doch eine verzweifelt heiläufige Art, ein kritisches Urtheil abzugeben! Und Aehnliches findet sich bei Stahr's Kritiken häufig. Er unterscheidet viel zu wenig den Touristen vom Kritiker. Als Tourist erfüllt er vollkommen seine Pflicht, wenn er die Aufführung des Wagner'schen Kunstwerks beschreibt und dann hinzufügt, es habe ihm sehr gefallen und imponirt; aber wenn er als Kritiker nicht mehr zu sagen weiß, ist das doch sehr wenig. — Abgesehen von diesen Einwendungen, die wir gegen das Genre überhaupt machen müssen, finden sich, wie gesagt, viele recht ansprechende und treffende Bemerkungen, namentlich über das Verhältniß Goethe's zu Frau v. Stein, in dessen Auffassung wir dem Verfasser vollkommen beipflichten.

Aus der **neuern französischen belletristischen Literatur** führen wir von Alexander Dumas eine neue Fortsetzung der *Mémoires d'un médecin* an: *La comtesse de Charny*. Der Roman wird je länger je langweiliger. Das ewige Magnetisiren und die unerträgliche cavaliermäßige Nachlässigkeit, mit der die Geschichte behandelt wird, ermüden zuletzt auch den ausdauerndsten Romanleser. — Ferner führen wir an von Amédée Achard: „*Un vieux diplomate, ou chien et chat*.“ Wieder eine Reaction gegen die herrschende Romantik, im Sinne der Bourgeoise, wie sie sich schon in Scribe's Stücken und in den Romanen von Sandeau und Anderen geltend macht. Es wird gezeigt, daß es ungewöhnlich von einem Marquis ist, eine Schneidermamsell,

zu heirathen, und daß ein verständiger Vater gar nicht nöthig hat, in solchen Fällen Gewalt zu brauchen, daß er nur dem Verlangen der Liebenden scheinbar nachgeben darf, um sie vollständig zu heilen. — Ein neuester Romancier, der die Piederlichkeit der vornehmen Welt mit eben so großer Virtuosität behandelt, als Henri Murger die Piederlichkeit des Quartier latin, ist der Marquis von Foudras. Seine beiden, unter einander zusammenhängenden Romane: *Un caprice de grande dame*, und *Madeleine repentante* vereinigen in sich alles, was Fr. Soulié, E. Sue und Balzac an Erfindungskraft im Schœulichen aufgeboden haben; sie zeigen aber zugleich ein nicht gemeines Talent. Bei der Universalität des unsittlichen Wesens — und zwar in der schmutzigsten Weise — die hier in den höhern Ständen geschildert wird, kommen wir allmählich dazu, Romane wie die *Liaisons dangereuses* für ein Lehrbuch der Weisheit und Tugend zu halten. Freilich ist auch hier eine moralische Tendenz: die Sünderin und der Sünder werden bekehrt, das Laster hat im Allgemeinen keinen Gewinn; aber dieses Resultat ist doch die Nebensache, und der Weg, auf dem man dazu gelangt, führt durch bodenlosen Noth. — Eine merkwürdige Erscheinung in diesen Romanen ist noch die Frechheit, mit der die wieder aufgewachte Aristokratie sich über das Bürgerthum ausspricht. Wir wissen nicht, ob der Herr Marquis wirklich dem alten Adel angehört, oder ob er sich blos in diese Idee hineinreflectirt hat, wie das auch wol vorkommt; daß er aber die Dreistigkeit haben kann, den Ton der Marquis des vorigen Jahrhunderts anzuschlagen, ist ein schlechtes Zeichen für den demokratischen Sinn der Franzosen, an den wir überhaupt nie geglaubt haben. Außerdem zeigen diese Erzeugnisse faulster Verderbniß noch einen sehr pikanten Hautgout von jesuitischem Pietismus: die büßende Magdalene ist die Lieblingsheilige dieses neuromantischen Dichters, und sein Lieblingsaufenthalt die Höhlen des Lasters, wo man Gelegenheit hat, sich auf die künftige Rolle einer canonisirten Magdalene vorzubereiten.

Aus der deutschen Belletristik führen wir zunächst eine Lieder Sammlung von Max Moltke an: „Ein Frühling“. Es finden sich darunter einige recht hübsche Lieder, die auch zur Composition wohl geeignet sind, und in allen spricht sich eine gewisse Wahrheit und Wärme der Empfindung aus. Der Verfasser nimmt außerdem unser Interesse durch seine eigenthümlichen Schicksale in Anspruch, die wie ein dunkler Grund durch diese Lieder durchschimmern. Er hat sich von Siebenbürgen aus an dem ungarischen Feldzuge betheiligt, war Officier geworden, dann nach der Waffenstreckung unter die östreichische Armee gesteckt, bis er endlich losgekommen und zugleich aus Oestreich verbannt ist. — Empfehlenswerth sind ferner die „Liederklänge aus England und Spanien, von Adolf Laun.“ (Bremen, Geisler). Den größten Theil nehmen die Gedichte von Morre ein. Die Uebersetzung ist meistens vortrefflich; sie liest sich wie eine Originaldichtung und man wird nur selten durch Härten gestört. — „Stimmen aus der Blumenwelt“ von Lina. Zürich, Meyer und Hanisch. Anspruchslose kleine Erzählungen, in denen die Pointe regelmäßig von eine Blume hergeholt wird. — „Des Geistlichen Beruf, Leid und Freud, Ehr' und Schimpf.“ (Grimma, Eduard Bloch.) Eine ziemlich gemüthliche Satyre in einer etwas erkünstelten alterthümlichen Sprache. — „Der Bachtthof“. Idyll von Max Goldau. Kassel, Bollmann. Ein Gedicht in der Weise der Louise und des Hermann und Dorothea, heiter und natürlich, ohne

viel Prätension, aber auch ohne viel Neues zu bieten. — Eine in Hefen erscheinende Zeitschrift: „Frühlingsblätter“ (Zürich, Meyer und Hanisch) enthält einige recht hübsche humoristische Kleinigkeiten mit Illustrationen. — Ein Roman von Isidor Heller: „Die Alirten der Reaction“ schildert die psychologische Entwicklung eines liberalen jungen Mannes, der durch ein unglückliches Liebesverhältniß in die Arme der Jesuiten gestürzt wird, aber denselben nur scheinbar dient, da er den ganzen Orden als ein Mittel betrachtet, die Revolution zu beschleunigen. Einige Charakterzüge sind hübsch erdacht, das Ganze aber beruht auf gewaltsamen Abstractionen.

Musik. — Bei Damköhler in Berlin erschienen seit einiger Zeit J. Haydn's Symphonien in einer Einrichtung für Clavier zu zwei Händen von C. Klage. Wie die vierhändigen Arrangements desselben Musikers, so verdienen auch die zweihändigen großes Lob; sie sind in einer ziemlich leichten Spielweise gesetzt, und enthalten doch alles Wesentliche. Das letzte Heft bringt die bekannte Abschiedssymphonie, die folgendermaßen entstand. Unter der Kapelle des Fürsten Esterhazy befanden sich mehrere junge Chemannner, die im Sommer, wo sich der Fürst auf seinem Schlosse Esterhazy aufhielt, ihre Weiber in Eisenstadt zurücklassen mußten. Gegen seine Gewohnheit wollte der Fürst diesen Aufenthalt um mehrere Wochen verlängern; die über diese Nachricht bestrübten Eheleute wendeten sich an Haydn und baten ihn um Rath. Haydn kam auf den Einfall, eine Symphonie zu schreiben, in welcher ein Instrument nach dem andern verstummt. Diese Symphonie wurde bei der ersten Gelegenheit in Gegenwart des Fürsten aufgeführt und jeder von den Musikern war angewiesen, so wie seine Partie geendigt war, sein Licht auszulöschen, die Noten zusammenzupacken und mit seinem Instrumente unter dem Arme fortzugehen. Der Fürst und die Anwesenden verstanden den Sinn dieser Pantomime sogleich, und den andern Tag erfolgte der Befehl zum Aufbruch von Esterhazy. —

Friedrich Wieck, der sich jetzt in Meissen aufhält, schreibt ein Buch, in welchem er seine Grundsätze über Clavier- und Gesangunterricht niederlegen will. Zur Michaelismesse wird dasselbe im Druck erscheinen. —

Bei Peters in Leipzig sind zwei interessante Hefte für Pianoforte erschienen: von Rob. Schumann 3 Phantasiestücke, op. 111, und von W. Speidel Bilder aus dem Hochlande, sechs charakteristische Clavierstücke, op. 3. Die Stücke von Rob. Schumann sind geistreich und effectvoll geschrieben, bieten aber nichts Außerordentliches. W. Speidel (aus München) fängt eben an, die öffentliche Künstlerlaufbahn zu betreten. Er thut dies in so bescheidener und solider Weise, daß er sogleich für sich einnimmt. Seine Stücke sind ohne alle Prätension geschrieben, die Motive natürlich, einfach und dennoch genügend charakteristisch. Noch mehr Lob verdient, daß seine Technik sich aller Uebertreibungen der neuen Schule enthält, indem er nur die gesunden Effecte anwendet, und weder dem Auge noch der Hand beschwerlich fällt mit der Durchdringung und Uebervältigung von Notenpyramiden, die ein unnützer Luxus aufzubauen sich bemüht. Die 6 Stücke sind überschrieben: Auf dem See, Zwiegespräch, Wasserschiff, Zur Kirmes, Nach Sonnenuntergang, Unwetter, und werden auch einzeln verkauft. —

Bei dem Chorgesangwettstreit zu Lilla (20. Juni) hatten sich 2 französische, 3 belgische und 2 deutsche Vereine betheiligt. Die Nachner Concordia, unter der Leitung eines

Dilettanten, des Kaufmanns Hrn. Aßens, trug den ersten Preis davon. Sie sang das Abendlied von Abt und eine Zusammenstellung von drei kleinen Rücken'schen Liederchen. Lüttich erhielt den zweiten Preis. Die Genter société des choeurs sang zwei größere Gesangscompositionen von dem jungen belgischen Componisten Gevaert und führte sie mit vielem Schwung aus. —

In London feierten am 28. Juni Louis Spohr, der sich dort wegen der Auf- führung seines Faust aufhält, und Ferdinand Hiller einen gemeinsamen Triumph. Zuerst errang die zum ersten Mal aufgeführte Symphonie des Letzteren, „Im Freien“, einen entschiedenen Erfolg, dann veranlaßte die Aufführung der Ouvertüre zur „Jessonda“ das Hervorrufen des Kasseler Kapellmeisters. —

Der Tenorist Alois Ander, der jetzt in Wien, namentlich im Propheten so außerordentlichen Beifall findet, hat sich verhältnißmäßig erst spät zur theatralischen Laufbahn entschlossen. Er hatte nicht blos schon ausstudirt, sondern bereits einige Zeit eine ziemlich gut besoldete Beamtenstelle in der Kanzlei des Ministers Grafen Kolowrat eingenommen, bevor er dem allgemeinen Andrängen der Wiener Musikfreunde nachgab und sich dem dramatischen Gesang widmete. Dennoch ist er erst dreißig Jahre alt. —

Eine neue schwedische Nachtigall, Fräulein Westerstrand, welche sich jetzt in Berlin aufhält, soll von L. Nellstab zur Nachfolgerin Jenny Lind's bestimmt sein. —

In Zürich hat die Oper des Director Löwe, die sich jetzt momentan nach Genf übergesiedelt, R. Wagner's fliegenden Holländer in einer Woche viermal gegeben. Dann hat Bischof, der Liederfänger, Concerte gegeben, alles das ist aber von Theresie Mila- nollo verdunkelt, die kurze Zeit darauf auftrat.

Bildende Kunst. — In kurzer Zeit wird in Mailand das neueste große Werk des Bildhauers Pompeo Marzese dem Publicum freigestellt werden. Es ist dies eine große Marmorgruppe, „die Ausstellung des Leichnams Christi“ in der von dem Architekten Amati 1838 begonnenen und schon seit 4 Jahren vollendeten Kirche St. Carlo. — Bei Gelegenheit der Krönung Napoleons zum König von Italien, 1805, verwandte der Gemein- rath von Mailand zur Gedächtnißfeier dieses Ereignisses die Summe von 400,000 Fr. für Errichtung eines plastischen Werkes auf einem der öffentlichen Plätze, und wählte hierzu Canova's Kampf des Theseus mit dem Minotaurus. 1814 ging aber diese Gruppe statt nach Mailand nach Wien, und Kaiser Franz erklärte sich später bereit, der Stadt Mailand ein anderes öffentliches Monument anfertigen zu lassen. Marzese schickte einen Entwurf unter dem Titel: die gute Mutter, oder die Feier des Char- freitags nach Wien, und erhielt den Auftrag der Ausführung in Marmor für 400,000 Fr. Der Entwurf stellte die Religion auf erhöhtem Sitze dar mit dem Leichname Christi auf den Knien, dem ein Kind die Füße küßt. Von der rechten Seite her wird ein Blindgehorener von einem Mädchen und einem Knaben geleitet, auf der linken Seite ist eine Mutter mit 2 Kindern beschäftigt, die ebenfalls die Fußwunden küssen zu wollen scheinen. Das Ganze jedenfalls eine Andeutung auf Glaube, Liebe und Hoff- nung. Marzese arbeitete nach diesem Modell die Marmorgruppe, nachdem er aber schon bis 1843 150,000 Lire ausgezahlt bekommen, fragte man von Wien aus bei der Mailänder Akademie über den Stand der Arbeit an, und es fiel dieser ein, zu erklären, daß der Künstler einen Anachronismus begangen hätte, indem er die christliche Reli-

gion als theilhabende Person beim Tode Christi auftreten ließe. Dem Künstler wurde in Folge dieses Ausspruchs, aufgegeben, diesem Uebelstande abzuhelpen und nun bildete dieser aus der Religion eine Mater dolorosa, wobei zwei Uebelstände blieben: einmal ein unzulänglicher, roher Gesichtsausdruck, dann aber ein unmotivirtes widernatürliches Größenverhältniß, indem die Figur der Religion nicht ohne Berechtigung bedeutend größer gehalten war, als die übrigen Figuren, was bei der Umgestaltung nicht geändert werden konnte, obgleich die Figur der Mutter Christi durchaus keine Berechtigung zu größeren Körperdimensionen haben kann. —

Der Architect Prof. Carlo Amati starb in Mailand am 23. Mai. Er war 1776 zu Mailand geboren und bekannt durch die im Auftrage Napoleons geleitete Ausführung der Fagade des Doms nach L. Pellegrini's Plane — und die Herausgabe der *Antichità di Milano*. —

Der Kaiser von Oestreich hat 150,000 Lire für dringende Ausbesserungen im Mailänder Dom bewilligt. Die Arbeiten haben bereits begonnen. —

Am 9. Juni wurde James Pradier, der bekannte geniale Bildhauer in Paris begraben. Eine erstaunliche Menge von frischen, lebensvollen Werken wird fort und fort von der wunderbaren Begabung dieses Künstlers Zeugniß ablegen, und die in allen Ländern verbreiteten Statuetten, die reizenden, oft verführerischen Figürchen, die er neben seinen großen Arbeiten in unglaublicher Menge gleichsam spielend entstehen ließ, wird sein Gedächtniß in der ganzen civilisirten Welt nicht erlöschen lassen. —

Am 18. Juli wurde zu Edinburg die colossale bronzene Reiterstatue des Herzogs von Wellington enthüllt. Der Bildhauer Steele war mit der Ausführung derselben beauftragt und die Herstellungskosten, etwa 10,000 Pfund, sind durch freiwillige Beiträge von der Nobility und Gentry zusammengebracht worden. —

Vor dem neuen Museum in Dresden soll außer den Colossalstatuen von Raphael, Michel Angelo und Albrecht Dürer auch die Peter's von Cornelius aufgestellt werden. Der mit der Ausführung beauftragte Bildhauer Hänel hält sich gegenwärtig in Berlin auf, um das Modell zu fertigen. —

Bei Versteigerung der Nachlassenschaft des Landschaftsmalers Turner wurde ein Bild von Landseer, Dammhirsch und gemeinen Hirsch vorstellend, für 36,000 Fr. verkauft, dagegen eine Europa von Titian für 9720 Fr.! —

Der Kupferstecher Merz aus St. Gallen, bekannt durch seine großen Platten nach Cornelius und Kaulbach, hat eine neue Platte von 2 Fuß 9 1/2 Zoll Höhe und 3 Fuß 2 1/2 Zoll Breite nach Kaulbach's Zerstörung von Jerusalem vollendet. Sie ist das Resultat 7 jähriger, fast ununterbrochener Arbeit, und die Vergünstigung, das ganze Werk in der Werkstatt Kaulbach's Angesichts des Originals (eines von Kaulbach für Ludwig von Bayern ausgeführten Oelbildes) vollenden zu können, machte die große Vollendung und Treue in Nachbildung des Tones und der Farbe, die dieses Blatt auszeichnen, möglich. —

Danzig und seine Bauwerke im malerischen Original — Radirungen mit geometrischen Details und Text von Joh. Carl Schulz, königl. preuß. Professor, Director der königl. Prov. Kunstschule zu Danzig u. III. Lieferung. Danzig, im Selbstverlage des Autors. 1852. 6 Bl. in gr. Fol. Bl. 1. Das hohe Thor. 2. Der lange

Markt. 3. Südliches Seitenschiff von St. Marien, innere Ansicht. 4. der Stadthof. 5. Thurm am Stadthofe. 6. Detailblatt. —

Psyche. 32 Compositionen von Raphael. Gestochen von Ad. Gnauth. 2. Lief. 1. Hälfte. (2 Bl.) 6 Sgr. Stuttgart, Heinr. Köhler. Erscheint in Liefer. von 4 Bl. Zeichnungen v. Adam Carstens in der Großherzogl. Kunstsammlung zu Weimar. In Umrissen gestochen, von W. Müller. Mit Erklärungen von Chr. Schuchardt. 3. Heft. fl. qu. Fol. Weiß Papier $\frac{2}{3}$ Thlr. Chin. Papier. 1 Thlr.

Theater. — Der Cyclos deutscher Vorstellungen in London ist am 29. Juni mit der Wiederholung des Faust geschlossen. Emil Devrient ist von allen Seiten mit Ehrenbezeugungen überschüttet, und eine Wiederholung der Vorstellungen für die nächste Saison steht in Aussicht. —

Wenn die neuesten Berichte der öffentlichen Blätter nicht falsch sind, so hätte Fräulein Johanna Wagner, die gegenwärtig in Hamburg auftritt, mit ihrem Proceß nicht gerade ein schlechtes Geschäft gemacht. Der Director Gye soll ihr den ganzen Betrag ihrer zweimonatlichen Gage mit zweitausend Pfund ausgezahlt haben und außerdem in der von Lumley angestellten Entschädigungsfrage allein als Partei auftreten. —

Das Hoftheater zu Hannover ist am 27. Juni geschlossen. Es wird am 1 September mit Goethe's Tasso wieder eröffnet werden. —

Ein zweiactiges Lebensbild von Ida Schufelka: „Der Reichthum des Handwerkers,“ ist zu Dresden auf dem Linke'schen Bade mit Erfolg aufgeführt. —

Die Rachel ist verhindert gewesen, die angekündigte sechste Vorstellung (Adrienne Lecouvreur) in Berlin zu geben. Sie reist den 19. Juli ab, von den Dithyramben ihrer journalistischen Verehrer begleitet. Ueber ihre Darstellungsweise werden wir nachträglich noch einige Mittheilungen bringen. —

Notiz.

Die Kreuzzeitung setzt ihre Polemik gegen das Ministerium auf eine Weise fort, die bei ihrer eigentlichen Stellung zum Hofe gerechtes Staunen erregen muß. Neulich hat sie erklärt, sie habe eigentlich gar nicht nöthig, polemisch gegen dasselbe aufzutreten, sie dürfe nur aufhören es zu unterstützen, denn da sie die einzige Partei repräsentire, die noch etwas von Herrn v. Manteuffel gehalten habe, so sei derselbe jetzt in die Lage gesetzt, nur noch im Ausland Sympathien zu suchen. — Eine runde Erklärung! Wie reimt sich diese Charakteristik des rettenden Novembermanns mit der Stellung der Herren von Bismark und Kleist-Regow?

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.